

Schwarze und queere Perspektiven auf deutsche Geschichte, Politik und Kultur

Ein Seminar und eine Ausstellung in der Studiengalerie 1.357
(11. Januar bis 2. Februar 2023)



James Gregory Atkinson,
»6 Friedberg-Chicago«, 2021, (Film Still).
Foto: © James Gregory Atkinson

Antje Krause-Wahl: Im Rahmen der Studiengalerie hast Du unter anderem Maria Höhn oder Eleonore Wiedenroth-Coulibaly eingeladen, um mit ihnen über afrodeutsche Geschichte und Identität zu sprechen. Warum ist es für Dich wichtig, dass die Veranstaltung im Eisenhower-Saal stattfinden?

James Gregory Atkinson: Der Eisenhower Saal in dem vom U.S. Militär besetzten I.G. Farben-Gebäude trug einst den Namen „The Pentagon of Europe“. Von diesem Büro aus beaufsichtigte Eisenhower auch die Organisation und den Einsatz der US-Truppen in Deutschland. In ihm verhandelten hochrangige Mitglieder der US-Streitkräfte und Regierung mit Persönlichkeiten alliierter Befreiungsmächte über das Schicksal Deutschlands nach 1945. Ein Archiv stellt nicht nur unbedingt eine Institution oder ein Gebäude/eine Architektur dar, in dem/der schriftliche Dokumente aufbewahrt werden. Vielmehr lässt sich dieser Begriff auch auf Körper, orale und performative Traditionen erweitern. Es war mir wichtig, genau unsere Körper in diesen historischen Raum (einzu)bringen, um die autoritäre Form der Wissensproduktion an Bildungsinstitutionen wie Universitäten zu hinterfragen, die Binarität des sogenannten „Andersseins“ dekonstruieren, die durch diskursive Entfremdung und Dominanz geprägt ist. Welche Form der Autorität, welches Wissen soll eigentlich weitergegeben werden? Die Reaktivierung des Saals ist für mich Zeichen auf persönlicher, gesellschaftlicher und politischer Ebene. In ihr sehe ich die Möglichkeit, einen vergessenen Teil afroamerikanisch/afrodeutscher Geschichte im universitären Kontext zu beleuchten und sich mit den Erfahrungen Schwarzer Soldaten und deren Nachkommen in Deutschland auseinanderzusetzen. Afroamerikanische Soldaten waren maßgeblich an der Entnazifizierung Deutschlands beteiligt, während sie sich zu Hause in den USA immer noch mit Jim Crow und der Segregation konfrontiert sahen. Unsere Gesprächsreihe im Rahmen der Studiengalerie 1.357 reaktiviert diese Geschichten, macht Schwarze Akademiker, Allies und deren Forschung im deutschen akademischen Kontext sichtbar und stellt eine Kritik an dem ausschließenden System der Repräsentation dar.

Du bist Künstler und erhältst viele Anfragen für Projekte. Was hat Dich bewogen, Deine Arbeit nicht nur in der Studiengalerie zu zeigen, sondern auch im Rahmen eines Seminars mit Studierenden zu diskutieren?

Eine notwendige Strategie für das Überleben meiner Praxis in deutschen Institutionen ist es leider noch, mein eigener Kunsthistoriker, mein eigener Kurator, mein eigener Vermittler zu sein. Es ist erstaunlich, wie wenig der weißen Mehrheitsgesellschaft in Deutschland über afrodeutsche Identitäten, Künstler*innen, Akademiker*innen und Geschichte bekannt ist. Wir haben das Privileg, auf mehrere Jahrhunderte afrodeutscher Identität zurückblicken zu können und das Schwarzsein wurde hierzulande auch bereits seit den 1980ern auf vielen Ebenen von Schwarzen Feministinnen wie May Ayim, Ika Hügel-Marshall, Marion Kraft und vielen mehr verhandelt. Dennoch gibt es nach wie vor sehr wenig Repräsentation, Feingefühl oder Wissen im deutschen Mainstream. Unsere Positionen werden nach wie vor marginalisiert oder für vermeintliche Diversitätserfolge und Integration instrumentalisiert. Dass dieses Expertenwissen nicht mit der Hautfarbe zusammenhängt, verwundert auch immer wieder viele weiße Menschen. Während meines Studiums suchte ich bei Dozierenden vergeblich nach Referenzen. Deshalb begab ich mich wie viele meiner intergenerationalen Schwarzen Kolleg*innen ins englischsprachige Ausland, um dort nach Antworten zu suchen. Nach Deutschland zurückgekehrt konnte ich meine Auslandserfahrungen erfolgreich mit meiner Praxis auf den deutschen Kontext übertragen. Mir ist es jetzt wichtig, diese gesammelten Erfahrungen mit den BIPOC-Student*innen an der Universität zu teilen. Repräsentation und Sichtbarkeit zu schaffen. Student*innen zu zeigen, wie stark die gesellschaftliche Fremdwahrnehmung in die persönliche Selbstwahrnehmung eingreift. Die mangelnde Diversität der Beschäftigten an deutschen Hochschulen spiegelt für mich nicht die Realität der Studierenden oder meiner wider. Sie spiegelt nicht das Bild wider, dass ich von Deutschland habe. Wenn der Kanon, der bestehende Status quo sich selbst reproduziert, sehe ich wenig Potenzial, um der Unsichtbarkeit Schwarzer Lebenswege in der weißen Dominanzgesellschaft zu begegnen.

Das vollständige Interview mit James Gregory Atkinson ist hier zu lesen: <https://tinygu.de/w00jN>

In James Gregory Atkinsons Film *6 Friedberg-Chicago* (2021) werden die Bewegungen und Gruppenformationen von 17 jungen Schwarzen Protagonisten in den Ray Barracks – einer ehemaligen Kaserne der US-Armee in Friedberg – von einer Neuinterpretation des Toxi-Liedes durch die queere Harfenistin Ahya Simones begleitet. Die Väter der jungen Männer waren, ebenso wie Atkinsons eigener Vater, als afroamerikanische US-Soldaten in Deutschland stationiert. Atkinsons emotionaler Film findet ästhetische Bilder dafür, wie Schwarze deutsche und männliche Subjekte durch die sie umgebende Kultur geformt und ihnen bestimmte Rollen zugedacht werden. Die stillstehenden, sich bewegendem und tanzenden Körper inkorporieren solche Zuschreibungen und entziehen sich ihnen zugleich. *6 Friedberg-Chicago* ist Teil eines ständig wachsenden nichtlinearen Archivs aus Texten, Bildern, Objekten und Zeitzeugenberichten, das sich mit der Rezeption Schwarzer Soldaten in Deutschland sowie deren in Deutschland geborenen Kindern befasst. James Gregory Atkinson verbindet in seinen rechnerbasierten Projekten Autobiografisches mit politischer Geschichte und reagiert auf die extreme Unvollständigkeit offizieller Archive Schwarzer Menschen in Deutschland. Dabei greift Atkinson auf transnationale queere und Schwarze Narrative zurück, modifiziert diese und bringt sie in einen Dialog mit der Gegenwart. Im Seminar der Studiengalerie 1.357 diskutieren James Gregory Atkinson und Prof.‘in Antje Krause-Wahl Schwarze und queere Perspektiven auf deutsche Geschichte, Politik und Kultur mit Studierenden und internationalen Gästen.

Die 2010 gegründete Studiengalerie 1.357 ist Teil des Forschungszentrums für Historische Geisteswissenschaften. An vier Terminen im Jahr zeigt sie international etablierte künstlerische Positionen (<http://studiengalerie.uni-frankfurt.de/home.html>). In begleitenden disziplinübergreifenden Seminaren wird dadurch ein Raum für Debatten eröffnet. Recherchebasierte künstlerische Praktiken wie diejenige Atkinsons, die inmitten aktueller Diskussionen um das Öffnen und Umschreiben von Archiven stehen, geben auch für die universitäre Forschung zentrale Impulse für notwendige Neuperspektivierungen.

Antje Krause-Wahl

» Ich möchte so gern nach Hause gehen / Die Heimat möchte ich wieder sehn / Ich find allein nicht meinen Schritt / Wer hat mich lieb und nimmt mich mit / Ich bin so verlassen / Und hör kein liebes Wort / So fremd sind die Gassen / Warum kann ich nicht fort?

Toxi (BRD, 1952, Robert A. Stemmle)

James Gregory Atkinson (*1981 in Bad Nauheim) studierte bei Douglas Gordon an der Städelschule, Frankfurt und erhielt Stipendien und Künstlerresidenzen in der Villa Aurora, Los Angeles (2016), der Jan Van Eyck Akademie, Maastricht (2017) sowie ein Atelierstipendium der Hessischen Kulturstiftung in New York (2018).

Antje Krause-Wahl ist seit 2021 Heisenberg-Professorin für Gegenwartskunstgeschichte am Kunstgeschichtlichen Institut.